***Erste Etappe: Straßburg***

Diese erste Etappe führte mich nach Straßburg. Im Juni 1944 wurde ich zum Eisenbahn-Pionierbataillon 5 eingezogen, das seinen Sitz in Straßburg hatte. Die Unterkunfts-Baracken und das Ausbildungs­­gelände waren in Elsau, einem südlichen Vorort von Straßburg, unweit der bekannten Lokomotivenfabrik von Gra­fenstaden. Nach der üblichen militärischen Grundausbildung wurden wir mit eisen­bahntechnischen Geräten vertraut gemacht, mit Schwellen stopfen, Schienen sägen, usw. Damals gab es noch keine größeren Gleisbaumaschinen. Nach einem ameri­kanischen Bombenangriff auf den Straßburger Hauptbahnhof haben wir hinterher die Gleise repariert. Zur Schießausbildung marschierten wir zu einem Schießstand. Ich hatte den Vorzug, während des ganzen Krieges keinen scharfen Schuss abgegeben und damit auch keinen Menschen getroffen zu haben.

Straßburg machte auf uns junge Soldaten einen guten Eindruck. Wir besichtigten die Sehenswürdigkeiten und haben in Restaurants gut gegessen. Aber es gab auch merkbare Vorbehalte gegenüber uns Deutschen, besonders natürlich gegenüber den Soldaten. Vor einigen Jahren reiste ich mit meiner Familie nach Straßburg und wir besuchten den ideenreichen früheren Direktor des Institut Français, Claude Kieffer mit seiner Familie, und wir verbrachten anregende Stunden zusammen.

Als die Nachrichten vom Attentat gegen Hitler durchsickerten, saßen wir draußen beim Kartoffelschälen. Es gab kein Wort von den Offizieren. Am nächsten Tag waren wir wieder beim Kartoffelschälen.

Insgesamt hat mir der Aufenthalt in Straßburg die Augen geöffnet, für andere Menschen und andere Kulturen.

Im Oktober wurde das Bataillon mit Material von Straßburg abgezogen und nach Esslingen bei Stuttgart verlegt. Über verschiedene Stationen (u.a. Wien) ging es nach Oberbayern bis nach Rosenheim. Dort beendeten wir unsere „Flucht“ nach Osten, denn nach unseren Informationen waren in Österreich die Russen. Am 2. Mai ging ich in amerikanische Gefangenschaft, die Gefangenschaft dauerte fast vier Jahre.

***Zweite Etappe: In Gefangenenlagern***

Diese begann damit, dass wir auf offenen Riesen-Lkw der Amerikaner durch ganz Süddeutschland gefahren wurden. Ich kam in ein großes Gefangenenlager in der Nähe von Heilbronn. Dort kampierten wir auf offenem Feld, zum Glück war der Frühsommer warm und trocken. Ich wurde dann für einen Arbeitseinsatz nach Frankreich ausgewählt. Zunächst ging die Fahrt im offenen Güterwagen. Dabei kreisten die Gedanken um eine gänzlich unbekannte Zukunft (Minen­räumung? Kohlenbergwerk?). Die Fahrt endete in einem großen amerikanischen Gefangenenlager bei La Flèche (Bretagne). Dieses Lager wurde bald darauf an die Franzosen übergeben, die den Arbeitseinsatz der Gefangenen in Frankreich organisieren sollten.

Im Juni wurde ich mit einer Gruppe anderer Gefangener in das „Camp des Sables“ bei Toulouse transportiert. Das war zwar im warmen und schönen Südfrankreich, aber das Essen war sehr knapp und ich hatte anhaltend großen Hunger.

***Dritte Etappe:
Arbeitseinsatz in Südfrankreich.***

Am 12. August 1945 wurde ich mit einer Gruppe von 10 PG in das Dpt Gers, und zwar nach Crastes (in der Nähe von Auch) gebracht. Wir wurden vom Camps des Sables mit einem Holzgas-Lkw abgeholt, bewacht von zwei jungen Männern mit Gewehren. Diese waren als Déportés de la Résistance in Buchenwald gefangen gehalten worden, haben aber ihren Hass nicht, und das möchte ich hervorheben, an uns ausgelassen. In Crastes, einem kleinen Dorf von ca. 500 Einwohnern, hatte uns ein kleiner Bauunternehmer, Roger Brunet, in seinem Betrieb eingesetzt. In unserer Gruppe waren Handwerker (Maurer, Tischler, Zimmerleute) und auch Ungelernte, wie ich. Wir waren halbwegs akzeptabel in einem alten Schulgebäude untergebracht. Nachts und auch sonntags waren wir eingeschlossen. Die Verpflegung war zwar eintönig, aber ausreichend: Viel Kartoffeln, weiße Bohnen, Kohlsuppe mit Brot, gelegentlich etwas Geflügelfleisch und auch eine kleine Portion Rotwein. Ab Juni 1946 haben wir in einer vom Patron hergerichteten Küche für uns selbst gekocht. Die Zutaten erhielten wir vom Patron, das war nicht viel anders als vorher. Im Juli war ich für sechs Wochen Koch! Das war aufregend, hat aber ganz gut geklappt und die Kameraden waren zufrieden. Zum Nationalfeiertag am 14. Juli 1946 war der Patron sehr spendabel und es gab ein großes Festessen mit vier Gängen, Kaffee und reichlich Wein.

Unsere Arbeit bestand zunächst in der Regulierung von Feldern und Äckern, unter Bewachung von unseren Wächtern mit Gewehren. Ab November war ich mit unseren Maurern beim Bau einer „Villa“ für den Schwager des Patrons eingesetzt: Mischen des Zements, Transport des Zements und der briques auf der Leiter zu den Maurern, keine leichte Arbeit. Gelegentlich haben wir den Bauern des Dorfes geholfen, z.B. bei der Heu- und Getreideernte und bei der Weinlese. Dies war stets eine gute Abwechslung, die Bauern waren nett und es gab stets ein reichliches und gutes Essen.

Schwierig war zunächst die Verständigung mit den Franzosen, ich konnte kein Wort Französisch, die meisten unserer Gruppe auch nicht, vielleicht gab es einige Ähnlichkeiten mit dem Lateinischen. Dies besserte sich jedoch schnell. Außerdem gab es dort viele italienische Bauernfamilien und einige aus unserer Gruppe hatten während ihrer Soldatenzeit in Italien etwas Italienisch gelernt.

Ich möchte noch zwei kleine Ereignisse erwähnen, wie wir uns etwas zum Essen und zum Trinken „besorgten“. Wir ergriffen eines der vielen frei herumlaufenden Hühner, töteten es, rupften es und kochten es in einem sorgfältig gereinigten Mörteleimer. Das war eine gute Brühe! In einer Garage hatte der Patron einen großen, gut gefüllten Weinbehälter aus Beton, mit einem Deckel an der Oberseite. Von dem Wein wollten wir gern etwas abhaben. Gelegentlich besorgten wir uns mittels eines Eimers etwas von dem guten Saft. Einmal allerdings löste sich der Eimer von dem Strick und versank im Behälter. Wir nannten dies den „Untergang der Bismarck“ und ließen in Zukunft von dem Vorhaben ab. Insgesamt bestand in unserer Gruppe eine gute Kameradschaft, von gelegentlich kleineren Ärgernissen abgesehen.

Kurz vor Weihnachten 1945 gab es ersten brieflichen Kontakt zwischen meinen Eltern und mir, seit März gab es keine Lebenszeichen.

Ende August 1946 wurde ich „versetzt“ in eine kleine Ziegelei in Sérempuy, in der Nähe von Mauvezin. Es war beinahe ein Familienbetrieb unter der Firma „Briquetterie Moderne Lasmézas et Fils“. Wahrscheinlich suchte M. Brunet wegen seiner Bauvorhaben Kontakte zu der Ziegelei. Zur Familie gehörten der Patron, Joseph, der noch an einer Beinverletzung aus dem Ersten Weltkrieg litt, mit Frau, der Sohn Clement (er war im Maquis gewesen) ein forscher Arbeiter, aber auch Antreiber, mit seiner Frau Suzanne (Suzou) und ein weiterer Sohn Louis. Zum Betrieb gehörte auch eine Métairie mit Wiesen, Äckern und Weinbergen, bewirtschaftet von der italienischen Familie Negro. In der Ziegelei gab es zwei weitere Arbeiter, Guildo und Mario, beides Italiener. Die Arbeit bestand im Heranschaffen des Lehms, mittels Pickel und Schaufel und einer Lore, dem Herstellen und Trocknen der „Rohlinge“, die nachher in einem Vertikalofen gebrannt wurden.

Schnell bildete sich dabei zu allen ein akzeptables persönliches Verhältnis heraus. Die Familie hatte ein großes und ansehnliches Wohnhaus. Nach einiger Zeit aß ich mit der Familie am Tisch, das Essen war schmackhaft und reichlich. Zur Arbeit gehörte auch das Ausfahren der Ziegel mit einem großen Renault-Lkw. Dabei lernte ich die Leute und die Umgebung kennen, z.B. bis nach Lectoure, Fleurance, Gimont, St. Clar. Zur weiteren Familie gehörte auch eine besonders nette ältere Dame, Mme Castex, Witwe eines Lehrers, die in dem benachbarten, auf einem beachtlichen Hügel gelegenen Dorf Puycasquier wohnte, aber sich häufig für einige Wochen in Sérempuy aufhielt. Ich arbeitete gelegentlich in ihrem kleinen Garten. In dem Dorf gab es das einzige Kino weit und breit; ich sah dort die „Symphonie Pastorale“, ein Film, der später auch in Deutschland viel Anklang fand.

In der Nähe gab es auch eine Reihe PG’s.: German Summ (aus Hannover), der uns später in Hamburg besucht hatte, und Hans, beide arbeiteten bei Bauern. Ein weiterer war im Krankenhaus von Mauvezin tätig. Und dann gab es noch Max, der bei der Familie Castarède in einem Kfz-Reparaturbetrieb in Puycasquier arbeitete. Max hatte keine Angehörigen mehr in Deutschland, blieb in Puycasquier, ist dort verstorben und auch begraben worden. Bei einem Besuch im Jahre 2005 suchten meine Frau und ich Pierrot, den Sohn Castarède und seine Frau auf, es gab ein fröhliches Wiedersehen – nach 55 Jahren!

Ich lernte auch die Eltern und Geschwister von Suzou kennen (Alain, Marthe, Simone), sie lebten damals z.T. in Mauvezin. Auch ich kam gelegentlich nach Mauvezin, meist mit dem Fahrrad, machte Bekanntschaft mit der Familie Lapeyrère, einem Bankdirekter, der in Mauvezin ein Sommerhaus hatte, und einem Schweizer Bauern-Ehepaar namens Streuli, die mir Bücher Schweizer Autoren zum Lesen gaben. Ab Mitte 1948 bekam ich etwas Taschengeld. Ich ging damit sorgsam um und konnte mir bei dem Schneider Marrou in Mauvezin einen schönen Anzug machen lassen.

Anfang März 1949 war dann endlich die Zeit in Frankreich vorbei, in der französichen Garnison in Tuttlingen erhielt ich die Entlassungspapiere.

***Vierte Etappe: Nach 1949***

Mit der Heimkehr hörten die Verbindungen nach Frankreich nicht auf. Ich war noch zweimal „auf Urlaub“ in Sérempuy. Clement und Suzou ließen sich später scheiden und Suzou heiratete Robert, einen Piednoir, der in Mauvezin ein ansehnliches Haus und ein größeres landwirtschaftliches Areal gekauft hatte. In der Familie gab es dann zwei Kinder, Philippe und Jean-Claude. Philippe ist in Mauvezin ein angesehener Fleurist, Jean-Claude ist Informatiker, lebt in der Nähe von Toulouse und hat mit seiner Frau Laure inzwischen zwei Kinder.

Mit meiner Frau und unserem Sohn Andreas war ich 1977 das erste Mal in Mauvezin für ca. eine Woche und zwar ausgehend von unserem Feriendomizil in St. Cyprien, am Mittelmeer in der Nähe von Perpignan. Andreas hatte sich dort sehr wohl gefühlt. Er fuhr mit Robert auf dem Traktor und hütete die Gänse und Enten.

Robert ist vor ca. 15 Jahren verstorben. Wir fahren in den Sommermonaten noch häufig nach Mauvezin und freuen uns über die Freundschaft zu Suzou und ihrer Familie.

Dabei lernten wir auch einen Cousin von Robert mit seiner Familie kennen: Jeannot und Lucette, Weinbauern in Condom. Aufgrund meiner beruflichen Beziehungen zur Firma Airbus verschaffte ich der Tochter Maryline ein Stage im Bereich Public Relations bei Airbus in Hamburg-Finkenwerder. Sie hatte sich dort sehr wohl gefühlt.

Zu erwähnen ist auch die Begegnung mit M. Petit. Er betrieb in Mauvezin ein Geschäft mit Hüten und Mützen, wo wir uns ab 1948 trafen. Er hatte einen umfassenden, lebendigen Geist, man konnte ihn fast einen „Philantropen“ nennen. Mit ihm gab es viele interessante Gespräche über Gott und die Welt; 1951 lud er mit seiner Familie mich zu einem Ausflug in die Pyreneen ein und zwar nach Bagnères de Bigorre am Fuße des Pic du Midi. Dann ging es weiter nach Pau und wir besichtigten das Schloss, die Geburtsstätte Heinrichs des IV.

Eine andere sehr erfreuliche Begegnung war und ist die Freundschaft mit M. Philippe Job und seiner Frau Yvonne. M. Job war in den 70er Jahren für einige Jahre französischer Konsul in Hamburg und ist an Hamburg nach wie vor interessiert. Er wohnt jetzt in einem ansehnlichen Anwesen in einem kleinen Dorf in der Nähe von Carcassonne. M. Job war 1944/1945 im Rahmen des „Service Obligatoire du Travail“ (aus jeder Familie musste ein junger Mann zur Zwangsarbeit nach Deutschland) und musste in einer Rüstungsfabrik arbeiten. Bei den Bombenangriffen auf Dresden im Frühjahr 1945 konnte er sich auf abenteuerliche Weise aus einem brennenden Haus retten.

M. Job ist nach wie vor an der Arbeit der „Cluny“ interessiert. Bei unserer Toulouse-Reise 1987 gab er für die Reiseteilnehmer einen schönen Empfang in seinem Anwesen. Kurz darauf organisierte er für besonders bekannte Gastronomen aus der Region ein sehr gutes Abendessen mit regionalen Spezialitäten im Hamburger Ratsweinkeller, das sehr großen Beifall fand. Wir treffen M. Job bei unseren Reisen in das Midi noch regelmäßig.

Aus den Schilderungen der persönlichen Begegnungen ergibt sich, dass es viele gute Bekanntschaften, sogar Freundschaften gegeben hat. Bei ihrer aufgeschlossenen Art empfand ich Sympathie für die Franzosen, die mich ihrerseits akzeptierten und es gab keinerlei Vorbehalte mir gegenüber als Deutschen.

***Fünftens: Epilog***

Nach all diesen Erfahrungen kam ich bald zu der Überzeugung, dass Deutsche und Franzosen sowie Deutschland und Frankreich alles tun müssten, um sich gegenseitig zu verstehen und freundschaftlich zusammen­zuarbeiten. Dies dürfe nicht nur Sache der Regierungen sein, sondern die Zivil­gesellschaften müssten sich hierbei en­gagieren.

In Hamburg wurde mit dieser Zielrichtung bereits 1947 die Deutsch-Französische Gesellschaft „Cluny“ gegründet. 1949 trat ich der Gesellschaft bei, 1968 wurde ich Mitglied des Vorstands, von 1981 bis 2001 war ich deren Vorsitzender.